

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Der Weihnachtsbaum
Autor: Claudius, P.J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abbildung. Nach dem Kupferstich von Sigmund Freudenberger, von Bern, 1745—1801.

Der Weihnachtsbaum.

Von P. J. Clausius, Zürich.

Im schönen Walde auf dem Zürichberg, mitten unter den großen, schlanken Tannen, stand ganz versteckt ein kleines, junges Tännchen. Es war so klein, daß es sich unter den hohen Bäumen, die es umgaben, ordentlich schämte, denn die blickten gar stolz auf „das Kind“, wie sie es nannten, herab. Niemand wußte, wie es eigentlich dahin gekommen war, nur die Farrenkräuter unten lispelten sich zu, es sei vom Winde hierher geweht worden. Darob ärgerte sich das Tännchen, und es war possierlich zu sehen, wie es sich im Zorne hin und her bewegte und die dünnen Zweiglein schüttelte, als ob es den Farrenkräutern drohen wollte. Die hatten es aber gar nicht so böse gemeint und beschwichtigten das junge Tännchen, indem sie ihm sagten, der Wind käme vom Himmel. Das verjöhnte das Bäumlein, und es wiegte sich vor Freude darüber, daß es vom Himmel käme.

Da es so klein war, konnte es sich mit den Farrenkräutern noch gut unterhalten, und die erzählten ihm, daß sie gehört hätten, wie die Kinder, die noch kleiner wären als das Tannenbäumlein, sich alle der Weihnachten freuen, die bald kommen

müßten. Sie erzählten ihm so viel von dem Lachen der Kinder und den schönen Kerzlein, von den goldenen Nüssen und dem Englein mit dem Sterne, daß dem Bäumlein ganz schwindlig wurde, und es hatte nur mehr einen einzigen Wunsch, es wollte auch einmal Weihnachten feiern.

Während es so dachte und darüber nachsann, wie es das eigentlich anstellen könnte, kamen zwei Männer den Berg herauf, die hatten unter den Armen lange Sägen mit scharfen, spizen Zähnen und große Aexte, die blinkten nur so im Scheine der roten Sonne, die gar neugierig zwischen den Nisten durchguckte. Dem Bäumlein wurde es ganz schaurig, aber die Farrenkräuter, die alles ganz genau wußten, weil sie die Menschen belauschen konnten, sagten dem kleinen Tännchen, daß es jetzt zum Weihnachtsfeste geholt würde.

Und richtig, so war's. Die Männer würdigten die großen, stolzen Tannen keines Blickes, aber als sie das kleine Bäumchen sahen, schritten sie gleich darauf zu und sagten: „Das ist das schönste, das nehmen wir.“

Es that ihm sehr, sehr wehe, als ihm die Säge angelegt

wurde, aber es verbiß seinen Schmerz, denn die Farrenkräuter sprachen ihm Mut zu und weinten, daß sie nicht mitkommen konnten, das Bäumlein im goldenen Schmucke zu sehen. Es strich lieblosend mit den untersten Nadeln über die lieben Kräuter, die ihm so wohl wollten und versprach ihnen, die Kinderchen zu grüßen; und als es sich ganz zur Erde geneigt hatte, küßte es mit der Spitze noch alle die Gräser und nahm Abschied vom Walde.

Dann nahmen es die Männer auf die Schulter und trugen es zur Stadt auf den großen Marktplatz.

Es währte gar nicht lange, da kam eine schöne Dame vorbei, die hatte so freundliche blaue Augen, daß das Tannenbäumlein nur immer hinsehen mußte. Es meinte, nie etwas Schöneres gesehen zu haben. Die Dame musterte alle die andern Bäume, die mürrisch darenin schauten, weil sie nicht mehr im freien Walde standen, aber als sie auf das kleine Bäumlein nur einen Blick geworfen und bemerkt hatte, daß es so bescheiden da stand, obwohl es weitaus das netteste war, da ward sie mit dem Verkäufer gleich handelseins und bat, daß man es ihr nach Hause bringen möge. Sie sagte ganz deutlich — das Bäumlein glaubte zu träumen — was doch die Kinder für eine Freude haben würden, so herzlich und schön sei das Bäumlein.

Nun war sein Wunsch erfüllt, aber noch wußte es nicht, was ihm noch alles bevorstand.

Zu Hause wurde es in den großen Salon gestellt, der war so vornehm, daß das Bäumlein vor Staunen ganz still stand. Dann kam der Mann der schönen Dame, der war voll behängt mit glänzenden Sachen, und sie selbst brachte die goldenen Nüsse und Lebkuchen und rotbäckige Äpfel. Und beide waren so emsig, das Bäumlein zu schmücken, daß es ihm ordentlich wohl that, zu so guten Menschen gekommen zu sein. Am meisten aber freute sich das Tännchen, als man ihm die bunten Kerzen aufsteckte, denn die — so hatte es von den Farrenkräutern gehört, als es noch im Walde gestanden hatte — sollten ja so wunderschön leuchten. Doch als der Herr des Hauses ganz oben das Engelein mit dem goldenen Sterne

befestigt hatte, da wußte sich das Bäumlein vor Freude kaum zu fassen, und es wackelte nur immer mit dem Kopfe. Dann hob man es auf einen schön gedeckten Tisch, auf dem die prächtigsten Sachen lagen, die es je gesehen hatte: gepuzte Puppen und schöngemalte Soldaten, eine große Trommel und ein Schießgewehr, ein Pferd und eine blitzblanke, ganz kleine Kutsche und noch vieles andere; seidene Stoffe und gestickte Pantoffeln, Tücher und Spitzen und eine schöne braune Cigarrentasche mit einem großen silbernen Monogramm, Bücher und ein Abonnement auf die „Schweiz“, da fühlte sich unser Bäumlein so stolz, wie nie zuvor in seinem Leben.

Unterdessen hatte es vom Nebenzimmer ungeduldige Rufe gehört, von hellen, silbernen Stimmchen, so daß die Mama immer nur rufen mußte: „Gleich, Kinder, nur noch ein bißchen Geduld!“ während sie zum Papa so freundlich lächelte und er ein großes Tuch über das Schlüsselloch hieng. Schließlich wurden die Kleinen so laut, daß der Papa sich beeilte und schnell die Kerzlein anzündete.

Das war nun eine Pracht, als das Bäumlein sich im Glanze der vielen Lichter sah! Es hätte mit dem größten Tannenbaum im Walde nicht tauschen mögen!

Und erst als die Thüre geöffnet wurde, und die lieben Kinderchen hereinsprangen und laute Ausrufe der Freude ausstießen, das war ein Jubeln und Tanzen! Das Bäumlein schüttelte sich so sehr vor Freude, daß das Rauchgold zu zittern begann, und es lachte ganz laut mit, aber man hörte es nicht, denn die Kinder lachten noch viel lauter. Da warf das Bäumlein einen Blick auf die glücklichen Eltern, die standen ganz abseits, in der Ecke und hielten sich innig umschlungen. Stille Thränen der Freude flossen ihnen über die Wangen, und mit dem Ausdruck der zärtlichsten Liebe folgten sie dem Spiele der Kleinen. Und als sie sich unbelauscht glaubten, da neigten sie sich zum Kusse, den nur das Tännchen sah, das fühlte sich so unausprechlich selig darüber, daß es Weihnachten mitfeiern durfte, das Fest der Liebe, das herrliche Fest der goldigen, sonnigen Jugend.



Das Gespensterbuch.

Von Olga Kramer, Lugano.

Sagenumspinnene, in den Schoß der Vergangenheit gesunkene Zeit des lebendigen Märchens! Wie oft hast du die Phantastie des Dichters beschwingt! Wie lauschen doch allüberall und jederzeit die Kleinen mit willigem Ohr, wenn sie von den gütigen Feen hören, die auf silberstimmenden Wölklein herniedererschweben zur Erde, und dem Erdensohne beistehen im Kampfe gegen den grimmen Unhold, der sie verderben will! — Und wie oft verbirgt sich hinter deiner, die Herzen der Kinder erfreuenden Welt voll leuchtenden Flimmerns die fernige Wahrheit! Aber wie oft wird auch in thörichter Weise Mißbrauch mit dir getrieben! Wie oft werden die Kleinen in Angst und Schrecken versetzt durch die barocken Geschichten von häßlichen Hexen mit feurigen, rollenden Augen!

Ich erinnere mich aus meiner Kindheit eines Winterabends — ich mag damals fünf Jahre alt gewesen sein — da hatte uns die Mutter aus der großen Stube gefandt. Sie und der Vater thaten gar geschäftig. Meine Schwestern und ich, die jüngste, schlüpfen auf den Estrich, unser Lieblingsplätzchen. Unter dem alten Gerümpel hatten wir ein abgegriffenes Buch entdeckt, ein richtiges Hexenbuch, das unserer Magd gehörte. Martha, meine älteste Schwester, wollte uns vorlesen. Ich dummes Ding hatte damals schon eine lebhaftige Phantastie und was Martha las, das sah ich alles greifbar deutlich vor meinem Auge. Brrr! Wie ich da vor Entsetzen bebte! Der schaurige Wind klapperte mit den schrägen Fenstern, pfiß um das Dach und drang durch die Fugen, so daß das flackernde Licht gespenstische Schatten an die fahlen, durchfeuchteten Wände malte. Ich mußte mich wegrücken und mir die Ohren zuhalten, aber dennoch ließ ich mir wieder kein Wort entgehen.

Es war eine Erzählung von einem alten, schaurigen Gespenste, das einsam in einem Walde hauste, von Kobolden um-

geben. Allnächtlich um Mitternacht mußte es über den dornigen Weg nach dem eine Meile entfernten Weiber und dort schwebte es suchend um den schwankenden Schiffs, während grinsende Teufel mit Fackeln ihm leuchteten. Das trieb es nun so schon tausend Jahre und war verdammt in alle Ewigkeit zu wandern und stets von Neuem enttäuscht zurückzukehren.

Ginst war es die Tochter eines mächtigen Fürsten und bildschön. Weiß wie der Schnee war die Haut und goldig glänzend das Haar. Und da ihr alle zu Füßen lagen und schmeichelten, da wurde sie hochfahrend und stolz und über die Mäßen eitel. Alle Freier wies sie mit Lachen zurück. Zuletzt kam ein fahrender Musikant, der sang so wunderbar schön, daß es ihr Herz gefangen nahm. Auch er warb um sie, da er aber so arm war und nichts besaß außer der göttlichen Kunst, so ließ sie ihre Zuneigung zu ihm von der Eitelkeit ersticken und wies ihn mit Spott zurück. Da stürzte er sich von der Zinne der Burg hinunter ins rauschende Wasser und allnächtlich um Mitternacht hörte man die Klageklänge des auf dem Grunde gebetteten Sängers.

Sie aber verging vor Sehnsucht, als seine Weisen nimmer erklangen und es zog sie von da an allnächtlich ans nasse Grab. Zur Strafe für ihren Hochmut mußte sie nun nach ihrem Tode die traurige Wanderung antreten, ohne Raft und Ruh für ewige Zeiten, und dazu wurde sie häßlicher und häßlicher, so daß sich sogar die Bäume des Waldes vor ihr entsetzten. —

Später freilich erkannte ich die Allegorie der Sage, aber damals sah ich nur den ruhelosen Geist der eiteln Fürstentochter. Und ich atmete auf, als ich die lieben Stimmen der Eltern hörte und wir hinuntergerufen wurden in den strahlenden Saal, darinnen der festliche Christbaum aufgepuzt stand. Das war auch ein Märchen, aber ein wirkliches, wahrhaftiges, glitzerndes Märchen aus der lebendigen Gegenwart!